



Martina Munz über die Arbeit im Nationalrat: «Die meisten Geschäfte sind schon entschieden, wenn sie ins Plenum kommen.»

Fotos: Peter Pfister

Martina Munz im Gespräch über ihre ersten Erfahrungen im Nationalrat

«Wichtig ist das Drumherum»

■ Bernhard Ott

az Martina Munz, Ihre ersten 100 Tage im Nationalrat sind vorbei. War alles so, wie Sie es sich vorgestellt hatten?
Martina Munz Nein, aber es war und ist trotzdem sehr spannend. Ich bin erstaunt, was im Nationalratssaal neben dem eigentlichen Sitzungsbetrieb läuft. Der Nationalrat ist ein richtiges Bienenhaus. Die Sitzungen selbst sind eher nebensächlich, viel wichtiger ist das «Drumherum», das permanente Networking vor, während und nach den Sitzungen.

Wenn Sie ein erstes Fazit ziehen müssten: Was hat Sie am Nationalrat positiv beeindruckt, was negativ?

Positiv ist zum Beispiel das grosse Know-

how in unserer Fraktion. Wenn ich eine Frage habe, finde ich immer eine kompetente Ansprechperson. Etwas gewöhnungsbedürftig ist die Tatsache, dass die meisten Geschäfte schon längst entschieden sind, wenn sie im Plenum behandelt werden. Das geschieht alles im Vorfeld der Sitzungen, und wenn das Plenum eine Vorlage berät, laufen ausserhalb des Ratssaals bereits die Verhandlungen für die nächsten Geschäfte.

Sie sind ja nicht völlig unbefleckt von parlamentarischen Erfahrungen nach Bern gekommen, sondern politisieren schon seit Jahren im Kantonsrat. Das überschaubare Schaffhauser Politsystem wirke allerdings wie eine geschützte Werk-

100 Tage in Bern

Seit 100 Tagen ist sie nun im Amt, Martina Munz, die neue Schaffhauser SP-Nationalrätin. Bis zu den nächsten Wahlen bleiben ihr zwei Jahre, um ihr eigenes Profil zu schärfen. So möchte sie zwar die von ihrem Vorgänger beackerten Themen weiter pflegen (Atomausstieg, Endlager, öffentlicher Verkehr), aber auch eigene Akzente setzen. Dazu gehört für Martina Munz die Schaffung flächendeckender Tagesstrukturen, «damit das berufliche Know-how der Frauen während ihrer Familienzeit nicht brach liegt». (B.O.)

statt, schrieben Sie in einem ersten Bericht an die Schaffhauser SP-Mitglieder. Was ist im Nationalrat völlig anders?

Es gibt sehr strenge Regeln. Sie legen fest, ob die einzelnen Fraktionen zu einem Geschäft eine Stellungnahme abgeben dürfen und wie viel Zeit dafür zur Verfügung steht. Sobald das bekannt ist, gibt es in den Fraktionen ein Gerangel darüber, wer für die Fraktionserklärung ausgewählt wird. Es ist also im Gegensatz zum Kantonsrat absolut unmöglich, dass ich mich als einzelne Parlamentarierin auch noch kurzfristig und spontan zu Wort melden kann. Wenn ich das will, muss ich mich frühzeitig bemerkbar machen, damit ich im entscheidenden Moment in der «Poleposition» bin.

Das klingt ein bisschen nach Kampf von allen gegen alle. Wie sind Sie in der SP-Fraktion aufgenommen worden? Ihr Vorgänger Hans-Jürg Fehr sagte kürzlich in einem Interview mit der SP-Mitgliederzeitung «links.ch», bei seinem Amtsantritt sei er als Neuling ziemlich frostig empfangen worden. Haben es die Neuen auch heute noch schwer?

Nein, aber ich hatte den Vorteil, dass ich einige SP-Nationalrätinnen und Nationalräte schon kannte. Zudem fühle ich mich dank der Solidarität der SP-Frauen sehr gut aufgenommen. Ich muss jedoch ergänzen, dass ich ja bisher noch niemandem den Platz streitig gemacht habe.

Martina Munz

Martina Munz ist in Küsnacht (ZH) aufgewachsen und hat an der ETH Agronomie studiert. Die Mutter von vier erwachsenen Kindern wurde im Jahr 2000 in den Kantonsrat gewählt und präsidiert seit 2009 die SP des Kantons Schaffhausen. Nach dem Rücktritt Hans-Jürg Fehrs rückte sie im September in den Nationalrat nach. Zwar ist die Politik jetzt ihr Hauptberuf, Martina Munz arbeitet aber weiterhin mit einem 20-Prozent-Pensum als Lehrerin an der Berufsschule Bülach. In ihrer Freizeit joggt sie gern oder besucht zusammen mit ihrem Ehemann Gust Munz Konzerte und Theateraufführungen. (B.O.)



Andere Akzente setzen: «Wichtig sind für mich die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf.»

Wenn ich mich dann in naher Zukunft auch einmal für eine Fraktionserklärung melde, bekomme ich vielleicht schon noch diverse Ellenbogen zu spüren.

Gehört es zu den Regeln des Parlamentsbetriebs, dass Newcomer während einer gewissen Zeit brav den Mund halten und zuhören müssen, bevor sie irgendwann einmal selbst eine Duftmarke setzen dürfen?

Nein, man wird sehr schnell einbezogen, und ich werde jetzt auch in der zweiten Session im Plenum zu Wort kommen.

Haben Sie bereits einen eigenen Vorstoss lanciert?

Ja, eine Interpellation zum Thema Störfälle beim Atommüll. Als Neuling muss man sich ein Feld suchen, das noch nicht völlig abgegrast ist, sonst nervt man das Parlament nur. Man darf also durchaus schon von Anfang an eigene Aktivitäten entwickeln, aber es bringt nichts, wenn man blinden Aktionismus betreibt.

Ihr Vorgänger Hans-Jürg Fehr hat eine ganze Reihe von Themen beachert. Was haben Sie übernommen, und aus welchem Dossier klinkten Sie sich aus?

Ich werde mich sehr stark in den Bereichen Atomausstieg und Atommüll einbringen. Hier bin ich schon seit Jahren aktiv, ebenso beim öffentlichen Verkehr. Entscheidend ist aber, ob ich in die entsprechenden Kommissionen hinein-

komme. Die Fragen rund um Europa, in denen sich Hans-Jürg Fehr stark engagierte, liegen mir weni-

ger, hingegen interessiere ich mich sehr für die Themen Berufsbildung, Gesundheit und die bessere Vereinbarkeit von Familie und Arbeit.

Bleiben wir noch kurz beim Ausstieg aus der Kernenergie und der Verhinderung eines Endlagers für radioaktive Abfälle in unserer Region. Hat sich während Ihrer ersten Session auf dieser Baustelle etwas bewegt?

Ja, sehr viel. Der Nationalrat hat eine

«Der Nationalrat ist ein Bienenhaus»

Standesinitiative des Kantons Nidwalden akzeptiert, die verlangte, dass das vor zehn Jahren gestrichene Veto potenzieller Standortkantone gegen geplante Endlanger auf ihrem Gebiet wieder ins Kernenergiegesetz aufgenommen wird. Diese könnten folglich nicht mehr dazu verdonnert werden, ein Endlager gegen ihren Willen akzeptieren zu müssen. Schaffhausen hat eine ähnlich lautende Standesinitiative eingereicht, die aber im Nationalrat noch behandelt werden muss. Nun hat leider der Ständerat am Dienstag das Rad wieder zurückgedreht und beiden Standesinitiativen eine Abfuhr erteilt.

Ihr zweites Schwerpunktthema ist, Sie sagten es bereits, der öffentliche Verkehr. Hans-Jürg Fehr hat sich vor seinem Rücktritt noch für den Ausbau der Hochrheinlinie von Basel

nach Erzingen stark gemacht, vorerst erfolglos. Wie geht's nun weiter? Gegenwärtig wird geprüft, ob Kombiloks die Lösung sind, denn eine Elektrifizierung der Strecke von Erzingen nach Basel ist in der nächsten Zukunft kaum realisierbar. Die Kombiloks können mit Diesel betrieben werden, aber sie sind auch mit einem Stromabnehmer für bereits elektrifizierte Streckenabschnitte ausgerüstet. Man müsste also, abgesehen von der Anschaffung dieser vielseitigen Fahrzeuge, keine weiteren Investitionen tätigen. Es ist durchaus eine Option, dass die Hochrheinlinie künftig von der SBB betrieben wird, aber selbst wenn sich das nicht realisieren lässt, möchten wir doch erreichen, dass künftig

wenigstens die Schweizer Halbtax- und Generalabonnements auch auf dieser Strecke gelten.

Sie wollen sich im Nationalrat dafür einsetzen, dass die Frauen Beruf und Familie besser verbinden können. Wie möchten Sie dieses Ziel erreichen?

Zentral sind flächendeckende Tagesstrukturen, und zwar von der Kinderkrippe bis zum Ende der obligatorischen Schulzeit. Wenn die gutausgebildeten Frauen im Arbeitsprozess bleiben sollen, und genau das fordert die Wirtschaft, dann muss bei den Tagesstrukturen wesentlich mehr getan werden als bisher. Während das Angebot bei den Krippen inzwischen vor allem in urbanen Gebieten ziemlich gut ist, fehlen die Tagesstrukturen im Bereich der obligatorischen Schulen noch weitgehend.

«Wir sollten das Know-how der Frauen vermehrt nutzen»

Das kostet halt alles viel Geld ...

Das kostet halt alles viel Geld ...

Ja, das stimmt, aber nur, wenn man sich ausschliesslich auf die Kosten der Tagesstrukturen beschränkt und den Nutzen nicht sieht, der damit erzielt werden kann. Bei einer gesamtwirtschaftlichen Bewertung erkennt man die Vorteile, denn wir investieren viel Geld in die berufliche Ausbildung von Frauen. Dieses Wissen liegt während ihrer Familienzeit gezwungenermassen brach. Wenn wir das Knowhow der Frauen vermehrt nutzen könnten, wird im Falle von Scheidungen die Familienarmut gemindert, es werden mehr Steuern gezahlt, und wir brauchen zudem weniger Zuwanderung, weil sich die Frauen dank der Tagesstrukturen für ihre Kinder nicht mehr voll aus dem Arbeitsprozess ausklinken müssen.

Sie haben selbst vier Kinder und sind nun, als Nationalrätin, beruflich stark in Anspruch genommen. Ausserdem unterrichten Sie weiterhin mit einem 20-Prozent-Pensum an der Berufsschule Bülach. Bleibt da überhaupt noch Zeit für Ihre Familie?

Für meine Familie hat sich gar nicht so viel verändert, denn unser Familienleben findet schon lange hauptsächlich am Wochenende statt, wenn unsere erwachsenen Kinder nach Hause kommen.



«Dank der Solidarität der SP-Frauen» (hier mit Jacqueline Fehr) fühlt sich Martina Munz im Nationalrat gut aufgenommen.